

Life

Drei Bereiche unter einem Dach

Im Octavo-Gebäude in Zürich Oerlikon gibt es keine fixen Arbeitsplätze mehr. Ein Augenschein vor Ort.

Auf nach Heilbronn

Wie weit sind die Pläne der ETH Zürich für das neue Lehr- und Forschungszentrum in Deutschland? Wir haben nachgefragt.

Ganz oben angekommen

ETH-Doktorand Christophe Ogier hat als erster Mensch den Ostgipfel des Pumari Chhish in Pakistan bestiegen.

ETH zürich

4

9

16



Blütenpracht und Diebesgut

So bunt sind die Gärten der ETH, S. 10

Liebe ETH-Community

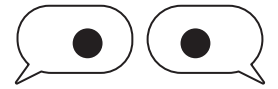
Die eingerahmte Zeichnung des Göttinger Kindes auf dem Pult, die am Vortag stehen gelassene Kaffeetasse neben dem PC oder das Pendenzen-Post-it am Bildschirm: Von solchen Gewohnheiten müssen wir uns verabschieden. Der persönliche Arbeitsplatz – eine Idee von gestern. Dies gilt zumindest für die über 800 ETH-Mitarbeitenden, die im Octavo in Zürich Oerlikon seit einigen Monaten nach einem neuen, flexiblen Bürokonzept arbeiten. Wir haben nachgefragt, wie es sich im Gebäude lebt und arbeitet.

Apropos flexible Arbeitsplätze: Im Sommer lässt sich auch wunderbar in einem der zahlreichen ETH-Gärten arbeiten oder entspannen. Doch wer schaut eigentlich dafür, dass es in unseren Gärten auch wirklich grünt und nicht nur welkt? Lesen Sie mehr über die Menschen, die an der ETH für Blumen- und Kräuterpracht sorgen.

Frohe Lektüre!
Euer «life»-Redaktionsteam

Das Gebäude für die Gesundheit von morgen

Am 7. Juni wurde der Gloria Cube offiziell eingeweiht. Im neuen Gebäude stehen Forschung, Lehre und Translation in den Bereichen Gesundheit und Medizin im Zentrum. Die insgesamt 16 Forschungsgruppen finden im Gebäude mit der markanten, kompakten Form und der Fassade aus lichtdurchlässigen Glasbausteinen eine optimale Umgebung für ihre Forschung.



Auge in Auge

Ein respektvolles Miteinander auf Augenhöhe. Gegenseitiges Feedback. Mehr Austausch – weniger Beurteilung. Die ETH überarbeitet ihr Personalgespräch. Nach einer erfolgreichen Pilotphase mit rund 900 Personen wird das neue Gesprächsformat «Dialog» ab August 2024 für alle ETH-Mitarbeitenden eingeführt. Im Zentrum stehen gegenseitige Unterstützung, der Blick in die Zukunft und vor allem der kontinuierliche Dialog und die Wertschätzung.

→ ethz.ch/dialog

We are: better togETHER ...

Am 30. August 2024 ist es so weit: Auf dem Hänggerberg steigt die diesjährige Personalparty togETHER24! Euch erwarten fröhliche Menschen, gute Unterhaltung und köstliches Essen. Eine persönliche Einladung erfolgt per E-Mail.

→ ethz.ch/together



Foto: ETH Zürich/Alessandro Della Bella

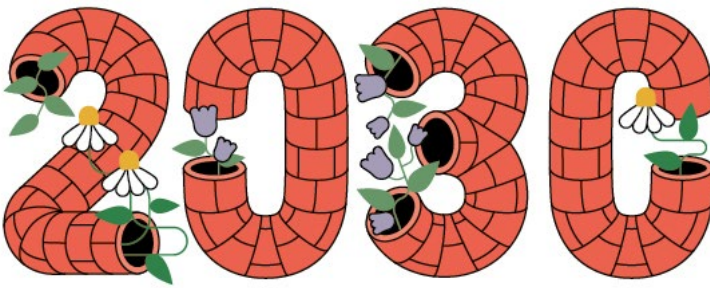


Foto: ETH/Cyathlon/Alessandro Della Bella

Helfende Hände gesucht!

Vom 25. bis 27. Oktober findet der Cyathlon 2024 statt. Mit Wettkämpfen in unterschiedlichen Disziplinen fördert diese Veranstaltung die Entwicklung von Assistenztechnologien für Menschen mit einer körperlichen Einschränkung. Für einen reibungslosen Ablauf und zur Unterstützung der Teams und der Teilnehmenden braucht es noch freiwillige Helferinnen und Helfer. Möchtest du zum Erfolg des Events beitragen? Melde dich hier an:

→ cyathlon.ethz.ch/de/cyathlon-2024/volunteers



Bis zum Jahr 2030 muss die ETH ihre Treibhausgasemissionen um mindestens 50 Prozent im Vergleich zu 2006 reduzieren. Das ist das Ziel des Programms «ETH Netto-Null». Doch dies ist nur ein Zwischenstopp auf der Expedition zu Netto-Null. Gemäss Programm sollen weitere Meilensteine bis 2040 und 2050 erreicht werden. Die Verwirklichung von Netto-Null ist eine gemeinschaftliche Verantwortung, die von allen Angehörigen der ETH Zürich mitgetragen wird. Die ETH als zukunftsorientierte und innovative Institution soll dabei Reallabor und Wegbereiterin sein.

→ ethz.ch/netto-null

Impressum

«life – Das Magazin für die ETH-Community» wird von der Hochschulkommunikation vierteljährlich auf Deutsch und Englisch herausgegeben.

Redaktion

Mona Blum, Christoph Elhardt, Nicole Kasielke, Karin Köchle, Deborah Kyburz, Corinne Landolt, Raffael Stegmayer, Michael Walther, Simon Zogg

Cover

ETH-Gartenmanager
Fritz Graber
(Foto: Michel Büchel)

Gestaltung

MADE Identity AG

Lithografie

Marjeta Morinc

Druck

Linkgroup AG

Korrektorat

Linkgroup AG (deutsch),
Lilian Dutoit (englisch)

Übersetzung

Louise Killeen
Translations Limited

Auflage

13 575 Exemplare

Kontakt

Magazin life, ETH Zürich,
HG F 39, 8092 Zürich
life@hk.ethz.ch

Weitere Informationen und Abo-Optionen:



Drei Schulleitungsbereiche unter einem Dach

IM FOKUS



Wie fühlt es sich an, in einem Grossraumbüro ohne fixen Arbeitsplatz zu arbeiten? Zu Besuch im ETH-Gebäude Octavo in Zürich Oerlikon, wo vor einigen Monaten ein flexibles Office-Konzept eingeführt wurde.

Wenn Yannic Kälin morgens zur Arbeit kommt, bleibt er als Erstes an einer Wand mit Schliessfächern stehen. In einem davon befindet sich, was er für seinen Arbeitstag braucht: eine Filztasche mit Laptop, Tastatur, Maus und Kopfhörern drin sowie ein paar persönliche Dinge. Dann macht sich Yannic auf den Weg ins Grossraumbüro – den Open Space. Einige Arbeitskolleg:innen sind bereits da. Er schaut sich um und sucht sich unter den freien Arbeitsplätzen jenen aus, der ihm am besten gefällt.

Das Gebäude neu betrachten

Yannic arbeitet im Schulleitungsbereich Finanzen und Controlling. Damit ist er einer von über 800 ETH-Mitarbeitenden, die im Octavo-Gebäude nach einem für die ETH neuen Bürokonzept arbeiten: weg von fixen, individuell zugeteilten Schreibtischen hin zu einem Sharing-Modell, bei dem sich die Mitarbeitenden die Arbeitsplätze teilen.

Ein Konzept, das viele Chancen bietet, wie Constanze Weihs erklärt. Als Projektleiterin der Abteilung Immobilien hat sie die Einführung des neuen Arbeitskonzepts «Future of Work @ OCT» eng begleitet: «Als wir das Projekt im Dezember 2022 starteten, war es erst zwei Jahre her, dass die ETH ins Octavo eingezogen war. Für uns im Projektteam war das die Gelegenheit, das Gebäude noch einmal ganz neu zu betrachten: Wie

kann ein flexibles Bürokonzept im Octavo aussehen, und wie funktioniert hier das Teilen von Arbeitsplätzen? Wie gestalten wir den Open Space? Welche Abteilungen sollen wo im Gebäude untergebracht werden?»

Schnell wurde klar, dass durch die Einführung von geteilten Arbeitsplätzen andere Flächen im Gebäude frei wurden. Und so zogen – zusätzlich zu den Abteilungen, die bereits im Octavo arbeiteten – von Februar bis Juni 2024 weitere Teams sowie das gesamte Vizepräsidium Finanzen und Controlling (VPFC) im Octavo ein. Nun arbeiten in Oerlikon neben dem VPFC auch das gesamte Vizepräsidium für Personalentwicklung

«Die Frage, ob es zu laut sein wird, hat viele Mitarbeitende beschäftigt.»

↓ Yannic Kälin,
Mitarbeiter Schulleitungsbereich VPFC



und Leadership (VPPL) und beinahe das ganze Vizepräsidium für Infrastruktur (VPIN) unter einem Dach.

Da geht was

Neu teilen sich über 800 Mitarbeitende rund 550 Arbeitsplätze. Kann das funktionieren? «Es kann – und es tut», sagt Constanze. «Auch nach der Coronapandemie ist das Homeoffice bei vielen Mitarbeitenden sehr beliebt. Hinzu kommt, dass einige Mitarbeitende Teilzeit arbeiten. Daher sind nie alle 800 Personen gleichzeitig im Gebäude. Vor der Einführung des neuen Konzepts und dem Einzug weiterer Einheiten war das Gebäude an manchen Tagen sehr leer. Jetzt füllt sich das Haus vor allem von Dienstag bis Donnerstag. Es geht was im Octavo!», freut sich die Projektleiterin.



Vorgaben des Bundes erfüllt

Ein weiterer Hintergrund des flexiblen Bürokonzepts: Die ETH erfüllt damit eine Vorgabe des Bundes. 2020 hat der Bundesrat beschlossen, dass die Bundesverwaltung bei Standardbüroarbeitsplätzen grundsätzlich Desksharing einführt. Das gilt auch für die ETH. Damit möchte der Bund flexible Arbeitsformen fördern und Flächen effizienter nutzen. «Das Octavo bot uns die Chance, dieses Belegungskonzept erstmals an der ETH umzusetzen», erklärt Constanze. «Einzige Bedingung: Es durften keine Umbauten am Gebäude stattfinden.»

Ort der Begegnung

Statt das Gebäude umzubauen, wurde vorhandenes Mobiliar umgestellt, neues angeschafft und die Arbeitsfläche mit «Modulen» angereichert: Wer zu zweit etwas besprechen oder ungestört telefonieren möchte, nutzt dafür einen «Thinktank» – eine geschlossene Glas-

box, die mit Schreibtisch und Bildschirm ausgestattet ist. Wer besondere Ruhe braucht, zieht sich in eine der «Quiet Zones» zurück – Arbeitsplätze, die durch Stellwände vom Open Space abgetrennt sind und in denen weder telefoniert noch miteinander gesprochen werden darf.

Daneben stehen auch informellere Bereiche wie Teeküchen, «Work Lounges» oder Aufenthaltsräume für die Arbeit und den Austausch zur Verfügung. «Unser Ziel war es, das Octavo zu einem Ort der Begegnung und der Zusammenarbeit zu machen – auch über Abteilungsgrenzen hinweg», sagt Constanze.

Spontaner Austausch statt Online-Meeting

Doch wie funktioniert das im Alltag? Klappt die gewünschte Flexibilität bei der Wahl des Arbeitsplatzes und die Förderung des Austauschs untereinander? «Absolut», ist Yannic von VPFC überzeugt. «Die Vernetzung innerhalb und über unseren Schulleitungsbereich hinweg fällt nun viel leichter als zuvor, als wir an unserem Standort an der Scheuchzerstrasse mehrheitlich in Einzelbüros gearbeitet haben. Jetzt trifft man Kol-

Das Projekt in Zahlen

Über 800 Personen arbeiten heute im Octavo an rund 550 Arbeitsplätzen.

Im Gebäude befinden sich aktuell 72 «Thinktanks», 39 Sitzungszimmer und 12 Teeküchen.

Das Personalrestaurant verkauft von Montag bis Donnerstag 300 bis 400 Mahlzeiten, freitags sind es jeweils 100 bis 150.

Weitere Informationen:
www.ethz.ch/fow-oct

← Miro Kobas,
Sektionsleiter bei den Informatikdiensten

leg:innen der verschiedenen Abteilungen zufällig auf dem Gang, auf dem Weg zum Sitzungszimmer oder im Restaurant und kann spontan etwas besprechen, wofür man früher extra ein Meeting gebraucht hätte. Für mich ist das eine grosse Bereicherung.»

Diese Erfahrung teilt auch Miro Kobas von den Informatikdiensten (ID). Die ID waren zwar bereits 2020 ins Octavo eingezogen, waren jedoch auf zwei Stockwerke verteilt. Seit Frühjahr 2024 ist nun die gesamte Abteilung gemeinsam auf dem G-Stock untergebracht. Auch hier wird das Desksharing umgesetzt – mit der notwendigen Flexibilität: «Es kommt schon mal vor, dass jemand am selben Arbeitsplatz sitzt wie am Tag zuvor. Das ist aber okay», berichtet Miro. «Wir handhaben das Desksharing bedarfsgerecht und flexibel. Wenn Mitarbeitende zum Beispiel Computer neu aufsetzen oder IT-Geräte konfigurieren müssen, dann geht es völlig in Ordnung, wenn man dafür ein paar Tage denselben Platz belegt. Denn wir müssen unsere Arbeitsprozesse auch im Desksharing effizient organisieren können.»

↓ Ruhezonen ermöglichen ungestörtes Arbeiten.



↑ Betty Friedrich-Grube,
Stabsmitarbeiterin VPPL

Umgang mit Lautstärke

Alles «eitel Sonnenschein» also mit dem neuen Bürokonzept? Nicht ganz. Vor allem im Vorfeld gab es viele Befürchtungen, wie sich das Arbeiten danach anfühlen würde. «Insbesondere die Frage, ob es im Grossraumbüro zu laut sein wird, hat viele Mitarbeitende beschäftigt», berichtet Yannic. «Vor dem Umzug haben wir daher oft darüber diskutiert, wie viele «Quiet Zones» wir für ruhiges Arbeiten brauchen. Davon hat es jetzt allerdings mehr als genug. Nun habe ich manchmal das Gefühl, dass es bei uns im Grossraumbüro fast zu ruhig ist. Aus der Sorge heraus, die anderen nicht zu stören, flüstert man eher, anstatt ein Gespräch in normaler Lautstärke zu führen. Was im Open Space möglich sein soll und was nicht, muss sich bei uns noch etwas einspielen.»

Ihre Erfahrungen mit der Lautstärke im Grossraumbüro hat auch Betty Friedrich-Grube gemacht. Als Stabsmitarbeiterin bei VPPL kannte sie Desksharing zwar bereits, da ein Grossteil von VPPL schon seit ein paar Jahren die Schreibtische teilte. Dennoch weiss auch sie, dass es Rücksichtnahme braucht. «Man muss sich bewusst sein, dass es in einem Grossraumbüro ein ständiges akustisches Grundrauschen gibt. Diese Geräusche sind aber in der Regel kein Problem. Schwieriger wird es, wenn einzelne Stimmen sehr laut sind. Da finde ich es wichtig, dass man sich den Arbeitskolleg:innen gegenüber respektvoll verhält und sich für ein längeres Telefonat in einen «Thinktank» zurückzieht.»

Farben schaffen Orientierung

Sorgen machten sich einige Mitarbeitende vor dem Umzug auch darüber, ob es trotz geteilter Schreibtische genügend Arbeitsplätze geben würde, wie die Orientierung im Gebäude funktionieren soll und ob man bei nicht fix zugeteilten Schreibtischen seine Teamkolleg:innen überhaupt finden werde. Auch diese

«Die Vernetzung fällt viel leichter als zuvor, als wir in Einzelbüros gearbeitet haben.»

Befürchtungen haben sich laut Constanze Weihs inzwischen zerstreut. «Die Erfahrungen der ersten Zeit zeigen, dass im Octavo immer genügend Arbeitsplätze vorhanden sind. Und dank sogenannter Homebases findet man einander in der Regel schnell.» Die Homebase zeigt an, welche Abteilung sich auf welchem Stockwerk und in welchem farblich gekennzeichneten Bereich – rot, grau, blau oder grün – befindet.

↓ Flexibles Arbeiten mit bequemen Sesseln und viel Grün.



Umgewöhnung braucht Zeit

Manches an der neuen Art der Zusammenarbeit wird sich in den nächsten Monaten noch einspielen müssen. Und dennoch: «Die meisten Rückmeldungen, die wir mittlerweile bekommen, sind positiv», so Constanze. Viele Mitarbeitende seien überrascht, dass das neue Arbeitsumfeld heller, freundlicher und grosszügiger sei, als sie es sich vorgestellt hätten. Einige Mitarbeitende müssten sich aber noch an die neuen Gegebenheiten gewöhnen – zum Beispiel daran, dass sie auf ihrem Schreibtisch keine persönlichen Gegenstände mehr aufstellen können. «Eine solche Umstellung braucht Zeit – und diese möchten wir den Mitarbeitenden auch geben.»

Das Projekt «Future of Work @ Octavo» befindet sich deshalb noch bis Herbst 2024 in der Testphase. Dann soll eine Bilanz über das erste halbe Jahr gezogen werden. Dafür ist zum einen eine Umfrage unter den Mitarbeitenden geplant. «Ausserdem werten wir gezielt Daten aus, die wir an verschiedenen Stellen im Octavo erheben. Diese «Data Points» liefern via Bluetooth Informationen darüber, wann sich wie viele Personen im Gebäude aufhalten,

wie häufig einzelne Module wie die «Thinktanks» genutzt werden oder wie oft Sitzungszimmer zwar gebucht, aber nicht belegt sind», so Constanze. Aus diesen – anonymisierten – Daten werden dann Empfehlungen für die Zukunft abgeleitet.

Von der Ausnahme zum Standard

Bleibt die Frage: Was bringt die Zukunft? Gemäss einem Schulleitungsbeschluss soll das flexible Arbeitskonzept an der ETH nicht mehr die Ausnahme, sondern der Standard für Büroarbeitsplätze sein. «Wichtig ist, dass man das Octavo als ein Pilotprojekt hierfür betrachtet – aber nicht als das Pilotprojekt schlechthin», gibt Constanze zu bedenken. «Wir haben an der ETH zum einen viele verschiedene und zum Teil denkmalgeschützte Gebäude, zum anderen mit den verschiedenen Departementen auch ganz unterschiedliche Anforderungen. Was wir im Octavo gemacht haben, lässt sich deshalb nicht einfach auf andere Gebäude übertragen.»

Stattdessen wird sich das Team Immobilien/Workplace Consulting in der nächsten Zeit mit Vertreter:innen aller Departemente zusammensetzen, um deren Arbeitsweisen kennenzulernen. «Wir möchten verstehen, wer an der ETH wie arbeitet», erklärt Constanze Weihs. Erst nach dieser Tätigkeitsanalyse soll es einen Leitfaden geben, wie das künftige Arbeitsplatzkonzept an der ETH aussehen soll – abhängig von den Anforderungen der Nutzer:innen sowie den Vorgaben und Richtlinien zur Flächeneffizienz. Bis dahin dürfte Constanze und ihrem Team die Arbeit nicht ausgehen.

Die Arbeitswelt der Zukunft

Mehr dazu, wie an der ETH Zürich aktuell und zukünftig gearbeitet werden soll, lesen Sie auf

**[www.ethz.ch/
arbeitsweltdierzukunft](http://www.ethz.ch/arbeitsweltdierzukunft)**

Wo stehen wir beim Campus Heilbronn?

Was wollten Sie schon immer vom ETH-Universum wissen?
Senden Sie Ihre Frage an:
life@hk.ethz.ch

Die ETH Zürich und die Dieter Schwarz Stiftung haben im Dezember letzten Jahres eine Absichtserklärung unterzeichnet, um ein neues Lehr- und Forschungszentrum für verantwortungsvolle digitale Transformation in Heilbronn aufzubauen. Dank der Zuwendungen der Stiftung sollen in den nächsten 30 Jahren rund 20 neue Professuren in Zürich und in Heilbronn geschaffen werden. Wo steht das Projekt ein halbes Jahr nach der Ankündigung?

Jürg Brunnschweiler:

Die beiden Partner haben eine erste Fördervereinbarung unterzeichnet, um in Zürich eine Professur für Verantwortungsvolle Künstliche Intelligenz und eine Professur für Automatisierte Intelligenz, Logik und Semantik zu schaffen. Die beiden Assistenzprofessuren im Department Informatik werden noch dieses Jahr ausgeschrieben. Zudem fließen zehn Millionen Franken an das Zurich Information Security & Privacy Center (ZISC). Damit werden über die nächsten zehn Jahre hinweg Forschungsaktivitäten finanziert und das ZISC mit dem Bildungscampus Heilbronn vernetzt.

Gleichzeitig baut die ETH Foundation nun einen Stiftungsfonds auf. Dieser dient dazu, die Partnerschaft langfristig zu etablieren und Investitionen in die Infrastruktur in Zürich zu tätigen. Ein erster, wichtiger Schritt in diese Richtung ist die Rekrutierung eines Projektteams für den Aufbau des ETH Zürich Campus Heilbronn. Dieses Team ist als eigener Verantwortungsbereich bei ETH-Präsident Joël Mesot angesiedelt und wird interimistisch von mir geleitet, bis wir einen Projektleiter oder eine Projektleiterin gefunden haben. Mit



NACHGEFRAGT

Agatha Keller, Romana Mayer und Silvio Bonaccio konnten wir bereits drei erfahrene ETH-Persönlichkeiten für das Projektteam gewinnen. Eine weitere Stelle, die das Lehrangebot für Heilbronn definieren soll, wird im Rektorat ausgeschrieben.

Die ETH Zürich arbeitet aktuell mit Hochdruck an der Governance und der Rechtsform für den ETH Zürich Campus Heilbronn. Gleichzeitig läuft die Aus-

arbeitung der nächsten Fördervereinbarung, die dann auch Professuren in Heilbronn beinhalten wird. Mit ersten Weiterbildungsangeboten vor Ort wollen wir 2025 starten. Weitere Lehrangebote folgen dann später. In den letzten Monaten fand bereits ein reger Austausch zwischen Vertreter:innen der ETH Zürich und Heilbronn statt. Wir lernen einander kennen, wachsen zusammen und schaffen Vertrauen – die Grundlage jeder erfolgreichen Partnerschaft.

Illustration
Karin Hauser

Jürg Brunnschweiler
Stabschef des ETH-Präsidenten
und Projektleiter für Heilbronn

Sein grünes Wunder erleben

HINTERGRUND



Bäume unter Denkmalschutz, ein Paradies für Wildbienen, essbare Früchte vom Dach oder wild gewordene Arzneipflanzen: Die Gärten der ETH sind so vielseitig wie diejenigen, die sie pflegen und nutzen.

Dachterrasse LFW-Gebäude

Wo die japanischen Himbeeren reifen

Den meisten fällt nichts auf, wenn sie am LFW-Gebäude an der Zürcher Universitätstrasse vorbeigehen. Manche aber wissen es: Rund um das Gebäude und auf der Dachterrasse gedeihen spezielle Pflanzen, Stauden und Bäume, viele tragen essbare Früchte.

Emma Lindberg ist Studiengangskordinatorin bei den Agrarwissenschaften und arbeitet im LFW. Sie kennt die Gärten und weiss, wann was reift. Sie zeigt den Kirschbaum vor dem benachbarten LFW-Gebäude, der bereits Mitte Mai Früchte trägt. Sie kennt die mediterranen Pflanzen an der Südfassade des Gebäudes, darunter verschiedene Feigenbäume, eine Mispel, ein Erdbeer- und ein Bitterorangenbaum. Gleich daneben wachsen eine Korkeiche und eine der grössten Steineichen Europas.

Etwas weiter vorne befinden sich Beete mit Experimenten von Studierenden von Consuelo De Moraes, einer Professorin am D-USYS, welche die Interaktionen von Pflanzen und Insekten erforscht. Und auch ein Kakibaum wächst im warmen Mikroklima auf der Südseite. Er trägt jedes Jahr viele Früchte.

Lindberg erntet diese gemeinsam mit einem Kollegen, in Absprache mit Christian Bäni, dem Grünflächenverant-

«Wegen des vielen Regens sind wir mit dem Rasenschnitt in Verzug.»

wortlichen und leidenschaftlichen Landschaftsgärtner am Campus im Zentrum. Er pflegt all die Bäume und Pflanzen und hat viele der Gärten mitkonzipiert (siehe Artikel auf Seite 13).

Dazu gehört auch der südliche Dachgarten, die wahrscheinlich schönste Ecke unter freiem Himmel beim LFW. Auch hier findet man zu fast jeder Jahreszeit Essbares: Gerade sind die wilden Erdbeeren reif, später kommen die weissen und die roten Maulbeeren, japanische Himbeeren und Trauben. Und wenn die rankende, apricotfarbene Büschelrose verblüht ist, reifen daraus essbare Hagebutten.

Lindberg, studierte Geografin und Agrarökologin, mag die Gärten beim LFW aber nicht nur wegen ihrer Früchte. Sie freut sich, jahrein und jahraus die Vegetation beobachten zu können, keine fünf Minuten vom Arbeitsplatz entfernt und mitten in der Stadt.



↑ Fritz Graber

Albert-Steiner-Garten Rasen betreten erwünscht

Fritz Graber sieht sofort, was nicht in «seinen» Garten gehört – selbst beim Posieren für das Foto. Er kniet in der heidenähnlichen Landschaft beim Teich des Albert-Steiner-Gartens und ruft entzückt: «Ein Johanniskraut!» Ein nützliches Beikraut, das gegen Sonnenbrand und Depressionen helfe, erklärt er – und rupft es aus.

Seit fast einem Vierteljahrhundert kümmert sich Graber um die Grünflächen auf dem Campus Hönggerberg. Von scheinbar jeder Pflanze kennt der diplomierte Obergärtner den lateinischen

Namen, weiss eine Anekdote oder wie man sie nutzen kann. Als der Fotograf fertig ist, steht Graber auf – die Hände voller Grünzeug, das er soeben gejätet hat.

Im Albert-Steiner-Garten wird nichts dem Zufall überlassen. «Keine der Grünflächen auf dem Hönggerberg wird intensiver bewirtschaftet», sagt Graber. Die parkähnliche Grünanlage im ältesten Teil des Campus, zwischen den Gebäuden für Physik, Biologie und Infrastruktur, steht unter Gartendenkmalschutz.

Das heisst, im Garten, der nach dem früheren Zürcher Stadtbaumeister und ETH-Professor Albert Heinrich Steiner benannt ist, ist vorgeschrieben, wo welcher Baum steht. Auch die Rabatten müssen in einer bestimmten Form bepflanzt werden. Die Unterbepflanzung wird in verschiedenen Grüntönen gehalten, damit sie nicht auffällt.

Trotz Denkmalschutz: Das Betreten des Rasens ist ausdrücklich erlaubt. Damit die grosszügigen Rasenflächen trittfest sind, müssen sie regelmässig gemäht werden. «Wegen des vielen Regens im Frühjahr sind wir mit dem Rasenschnitt in Verzug», sagt Graber.

Bei den Staudenrabatten bleibt er stehen. Die Rabatten mit winterharten Pflanzen wie Rudbeckien, Amsonia oder Asten mag er besonders. «Mit Stauden kann man eine grosse Vielfalt schaffen.»

Die Vielseitigkeit ist es, die der Landschaftsgärtner auch an seinem Job an der ETH Zürich liebt. Dies bezieht er nicht nur auf seine tägliche Arbeit, sondern auch auf die wechselnde Pflanzenpracht im Garten: Zu Ostern die blühenden Narzissen neben dem Teich, im späten Frühling der weiss bis rosa blühende Hartriegel neben der Mensa-Terrasse, im Sommer die Staudenrabatten mit Blüten in unterschiedlichen Farben und Formen, im Herbst die Amberbäume mit ihren zinnoberroten Blättern. Und im Winter die «wunderschönen Reifsituationen» an den Bäumen.



Arzneipflanzengarten Campus Hönggerberg

Facelifting für eine verwahrloste Oase

«So geht das nicht», dachte Roland Riek, Professor für physikalische Chemie, als er vor ein paar Monaten am Arzneipflanzengarten auf dem Campus Hönggerberg vorbeiging. Der Garten wirkte verwahrlost, die Beete waren überwachsen, Hinweistafeln lagen am Boden, Pflanzen waren niedergetrampelt.

Der in konzentrischen Kreisen angelegte Garten zwischen den Gebäuden HCI und HPH wurde 2004 vom Institut für Pharmazeutische Wissenschaften initiiert. «Der Garten soll den Pharmaziestudierenden helfen, die einzelnen Pflanzen auch physisch kennenzulernen», sagt Bernhard Pfeiffer, Dozent am D-CHAB. «Aber in diesem Zustand nützt er wenig.»

Neben Riek und Pfeiffer steht Matthias Baltisberger. Der emeritierte ETH-Professor und Botaniker steht mit Rat und Tat zur Seite. Der Garten müsse «gewaltig» aufgewertet werden,

↑ Finn Arn (l.) und Roland Riek

sagt Baltisberger. «Viele Pflanzen fehlen.» Andere wie zum Beispiel Salbei oder Mauerpfeffer haben sich breitgemacht. «Wir stecken in den ersten fünf Minuten eines mehrjährigen Projekts.»

Biologiestudent Finn Arn unterstützt die Männer dabei, den Garten wieder zu neuem Leben zu erwecken. Zusammen mit Chemieprofessor Riek befreit er die kreisförmig angelegten Beete von Unkraut und anderen wild ge-

«Wir stecken in den ersten fünf Minuten eines mehrjährigen Projekts.»

wachsenen Pflanzen. Derweil machen Botaniker Baltisberger und Chemiker Pfeiffer Bestandesaufnahme: Was soll bleiben, was muss weg, was soll neu angeschafft werden?

Statt sie den acht Wirkstoff-Hauptgruppen zuzuordnen, sollen die Heilpflanzen künftig besser nach Standortansprüchen gepflanzt werden. «Das bisherige Konzept macht zwar didaktisch und pharmazeutisch Sinn, entspricht aber nicht den Bedürfnissen der einzelnen Pflanzen», sagt Baltisberger. Die Haselwurz zum Beispiel braucht Schatten – und deshalb einen anderen Standort als bisher. Dies sei wichtig, um den Unterhalt so klein wie möglich zu halten.

Pfeiffer, der die Neugestaltung koordiniert, betont, dass der kleine Garten mit den Bänkli in der Mitte nicht nur der Bildung, sondern auch der Erholung diene. «Wenn ich hier bin, fühle ich mich weit weg vom HCI-Gebäude mit seinen modernen Laboren und der High-techforschung. Der Garten ist eine Oase, selbst in diesem Zustand.»

IFW-Gebäude

Nektar statt Diebesgut

«Das hier ist von einer Holzbiene – der gehst du besser aus dem Weg, das ist ein richtiger Brummer», sagt Christian Bäni und deutet auf ein fingerdickes Loch in einem Stück Totholz des Wildbienenhauses. Die Holzbiene ist eine von zahlreichen Wildbienenarten, die im Garten neben dem IFW-Gebäude an der Zürcher Weinbergstrasse nisten. Fürchten brauche man sich vor ihr aber nicht, sie sei gutmütig und steche wie ihre kleineren Verwandten nicht.

Bäni ist verantwortlich für das Grünflächenmanagement der ETH-Liegenschaften im Zentrum. Das «Grün» in seiner Funktionsbezeichnung greift allerdings zu kurz: Im schmalen Bord zwi-

↓ Christian Bäni

schen Liebfrauenkirche und dem IFW-Gebäude der ETH blüht es in allen Farben. Jetzt im Juli sowieso, aber auch sonst: Sobald die Wildbienen – ab einer Lufttemperatur von sieben Grad – ausfliegen, finden sie Blüten. Im Februar bereits auf Weiden, danach sind es Krokusse oder Narzissen. Und selbst im November noch blühen Astern und Glockenblumen oder dank gezieltem Schnitt auch Wildrosen.

Bäni kommt ins Schwärmen, wenn er von der Vielfalt erzählt. Wildbienen sind nämlich nur der Anfang. Der Fleck Land neben dem IFW zieht auch Reptilien an, Echsen oder Blindschleichen. Es entsteht ein ganzes Ökosystem. Bäni kam vor mehr als zwanzig Jahren an die ETH, ist Landschaftsgärtner-Meister und hat sich zum Thema Biodiversität weitergebildet. Früher einmal führte er grosse Baumaschinen, dann einen eigenen Gartenbaubetrieb mit mehr als einem Dutzend Angestellten. An der ETH verantwortet er die Grünflächen von 78 Liegenschaften im Zentrum – Gärten, aber auch Dächer oder Pflanzungen an und in den Gebäuden.

Erlebt hat er dabei vieles. Eine seiner Geschichten klingt wie ein Krimi: Vor dem Umbau im Jahr 2017 zum Wildbienenparadies wuchsen an dieser Stelle grosse Buchsstauden und viel Efeu. Die Fläche sollte möglichst wenig Pflege brauchen. Die Buchsstauden wurden dann aber von kriminellen Banden als Versteck für ihr Diebesgut entdeckt. Es musste ein Garten her, der andere Gäste anzieht. Gemeinsam mit einem ehemaligen ETH-Doktoranden und dessen Firma erarbeitete Bäni das Konzept für ein Wildbienenparadies. Heute kommen Schulklassen in den öffentlich zugänglichen Garten, und Studierende nutzen ihn für ihre Masterarbeiten. Versteckt wird nur noch Nektar in Totholz. Bäni freut's.



Autor:innen
Corinne Landolt
und Michael Walther

Fotos
Michel Büchel

Cornelius fragt Ela

In der Rubrik Domino interviewen ETH-Angehörige Kolleg:innen ihrer Wahl. Diese Person befragt in der folgenden Ausgabe wiederum jemanden, den sie oder er kennt oder noch kennenlernen möchte.



DOMINO

Cornelius Senn

64 Jahre
Elektrotechniker am D-BAUG,
seit 38 Jahren an der ETH

Ela Burmeister

44 Jahre
Labormanagerin/Technikerin
am D-BAUG,
seit 10 Jahren an der ETH

Ela Burmeister erzählt Cornelius Senn, was die Highlights ihrer bisherigen Zeit an der ETH sind und wie sie dazu kam, Ukulele zu spielen.

Cornelius Senn: Du stammst ursprünglich aus Polen, nicht wahr?

Ela Burmeister: Das stimmt, ich bin in Polen geboren. Allerdings bin ich gleich nach meinem Masterstudium in Humangenetik mit 22 Jahren in die USA ausgewandert und habe in Michigan meine Heimat gefunden.

Cornelius: Und wie bist du in die Schweiz gekommen?

Ela: Ich habe meinen Mann durch Freunde in den USA kennengelernt, als er dort zu Besuch war. Wir wussten schnell, dass wir unserer Beziehung eine Chance geben wollten. Deshalb entschied ich mich, nach Europa zu ziehen. Da mein Mann in Süddeutschland arbeitet, kam für mich nur eine Hochschule in Städten wie Tübingen, Basel oder Zürich in Frage. Schliesslich fand ich im Januar 2014 eine Stelle an der ETH.

Cornelius: Was gefällt dir an der Schweiz?

Ela: Ganz generell: die Schweizer Natur. Ich mag die Berge, die Seen und vor allem, dass alles so nah und bequem erreichbar ist. In nur einer Stunde ist man an einem anderen Ort und es fühlt sich an wie Ferien. In Michigan hingegen musste ich bis zu vier Stunden fahren, um dasselbe zu erleben.

Cornelius: Was vermisst du hier?

Ela: Mir fehlt der Wassersport. In den USA bin ich viel gesegelt und gesurft. Ein anderer Aspekt, den ich vermisse, ist die offene und unkomplizierte Art der Menschen. Hier dauerte es viel länger, ein persönliches Netzwerk aufzubauen.

Cornelius: Was motiviert dich immer wieder von Neuem bei deiner Arbeit an der ETH?

Ela: Veränderungen. Die Forschung entwickelt sich immer weiter. Masterstudierende kommen zu uns, sind ganz am Anfang ihrer akademischen Karriere und machen in wenigen Jahren eine grosse Entwicklung durch, bis sie doktorieren und weiterziehen. Diesen Werdegang mitzuerleben, macht Freude.

Cornelius: Welches sind die Highlights in deinen zehn Jahren an der ETH?

Ela: Ich konnte zwei Labore aufbauen, was viel Freude bereitete, aber auch herausfordernd war. Ich weiss, dass ich diese jungen Leute auf die eine oder andere Art beeinflusst habe. Und dann gibt es noch die Outreach-Aktivitäten: Wir dürfen die Labore für Kinder und Jugendliche öffnen. Besonders die Aktivitäten für Mädchen finde ich sehr wichtig.

Cornelius: Was würdest du an der ETH ändern, wenn du könntest?

Ela: Ich habe viel gesehen und gelernt. Zahlreiche Ideen und Verbesserungsvorschläge sind in meinem Kopf. Doch sobald sie auf Papier sind, beginnt ein sehr langer Weg durch viele Hierarchiestufen. Ich möchte eines Tages in einer Position sein, in der ich den Entscheidungsprozess besser beeinflussen kann.

Cornelius: Was für einen Ratschlag würdest du jemandem geben, der neu an die ETH kommt?

Ela: Sprich mit den Menschen! Mit allen. Mein Netzwerk hilft mir in meiner Arbeit und für meine Karriere. Ich kenne die Strukturen im Departement und kann darin agieren. Wenn man die Stärken der Kolleginnen und Kollegen kennt, lässt sich darauf aufbauen.

Cornelius: Ich habe gehört, dass du auch Musik machst?

Ela: Das stimmt! Mein Mann ist Liedermacher und daher musizieren wir viel. Ich singe und ich habe Ukulele spielen gelernt. Das macht uns so viel Spass, dass wir ein Trio gegründet haben.

Cornelius: Und welcher Stil prägt eure Musik?

Ela: Folk trifft es wohl am besten, mit Blues- und Rockelementen. Wir treten auch gerne an verschiedenen Orten auf.

Cornelius: Jetzt haben wir viel über dein Leben und deine Arbeit erfahren. Wie würdest du dich als Menschen beschreiben?

Ela: Ach, jeder Mensch hat viele Facetten, je nachdem, in welchem Kontext wir uns bewegen. Im Labor muss ich auch mal streng sein. Generell bin ich aber ein sehr lebensfroher Mensch. Ich bin neugierig und ehrgeizig. Ich möchte immer alles sehen und es fällt mir schwer, mich einzuschränken. Diese Neugier macht das Leben spannend.

Cornelius: Dies würde ich sofort unterzeichnen! Vielen Dank, dass wir dich kennenlernen durften.



PORTRÄT

Feuer und Flamme für Fels

ETH-Doktorand Christophe Ogier und zwei Freunden ist die Erstbesteigung eines Sechstausenders in Pakistan geglückt.

Mit seinem rechten Fuss steht Christophe Ogier auf einem Klettergriff, schnappt sich mit den Armen zwei Griffe links unten und hängt – schwuppdwupp – kopfüber an der Kletterwand auf dem Campus Höggerberg. Bis eben hat er in seinem Büro im HIA-Gebäude gearbeitet. «Ich sass den ganzen Tag am Computer. Ich brauche die Bewegung zum Ausgleich», sagt der 32-jährige Franzose und lacht.

Klettern ist Christophes Leidenschaft. Vor zwei Jahren reiste er mit zwei Freunden nach Pakistan. Ihr Ziel: der Ostgipfel des Pumari Chhish. Davor hatten zahlreiche Bergsteiger erfolglos versucht, den 6850 Meter hohen Berg im Karakorum-Gebirge zu besteigen.

Die Expedition der drei jungen Franzosen startete harzig: Erst wenige Stunden vor dem Flug nach Pakistan trafen die Visa ein. Im Basislager am Hispar-Gletscher schneite es fast ununterbrochen – und die drei Freunde und ihre zwei einheimischen Köche mussten, weit weg von der Zivilisation, 27 lange Tage ausharren.

Noch schwieriger als erwartet

Als das erhoffte Wetterfenster endlich kam und sie das erste Mal direkt unter der 1600 Meter hohen Felswand standen, musste Christophe leer schlucken. «Trotz aller Vorbereitung hatte ich nicht erwartet, dass die Route so steil und so technisch war.» Die nächsten fünf Tage und vier Nächte verbrachten sie mit ihrer Ausrüstung in der Wand. Mit einem Gaskocher schmolzen sie Schnee und bereiteten damit die dehydrierte Nahrung zu.

«Jede Nacht dachten wir, dass wir am nächsten Tag auf einen Abschnitt stossen würden, der zu viel Zeit in Anspruch nimmt oder den wir nicht passieren können», erinnert sich der ETH-Doktorand. Doch am Morgen des

29. Juni gelang den drei Freunden, was zuvor noch niemandem gelang: Sie standen auf dem Ostgipfel des Pumari Chhish.

«In meinem Kopf habe ich ein Bild von uns auf dem Gipfel, voller Wonne und Jubel. Doch ich weiss, dass mein Gehirn mir einen Streich spielt, denn in diesem Moment waren wir zwar glücklich, aber auch müde, hungrig und besorgt. Noch hatten wir den Abstieg vor uns.»

Erst zurück im Basislager sei diese überschäumende Freude und Erleichterung da gewesen. «Ich war stolz auf meine Kletterkameraden und auf mich selbst. Wir hatten unser Ziel erreicht und es ging uns allen gut.

Es war ein unglaublich starkes Gefühl.»

Für ihre Erstbesteigung erhielten die drei Franzosen im vergangenen Jahr den Piolets d'Or, eine Auszeichnung für herausragende Leistungen im extremen Bergsport.

Wasser, das plötzlich zu Tal stürzt

Seine Leidenschaft für Berge zeigt sich auch in der Wahl seines Forschungsgebiets Glaziologie. Für seine Dissertation unter Professor Daniel Farinotti an der Versuchsanstalt für Wasserbau, Hydrologie und Glaziologie (VAW) erforschte Christophe Wassereinschlüsse in Gletschern – sogenannte Wassertaschen –, die sich spontan und in einem Schwall entleeren. Da sie sich meist unbemerkt im Inneren des Gletschers bilden, sind sie eine grosse Gefahr für flussabwärts gelegene Gebiete. «Über das Phänomen der Wassertaschen ist noch sehr wenig bekannt», sagt Christophe. «Wir haben versucht, sie zu charakterisieren und systematisch zu analysieren.»

Klettersport und Glaziologie gehören für den Doktoranden zusammen. «Wenn ich mich ganz der Forschung widmen würde, würde ich die Erholung, die mir das Klettern gibt, vermissen. Und ohne Arbeit würde ich das Intellektu-

elle und die Zusammenarbeit mit meinen Kolleginnen und Kollegen vermissen. Ich brauche beides.»

Christophe Ogier wohnt mit seiner Freundin in der Stadt Zürich. Am Wochenende gehen sie oft zusammen klettern, zum Beispiel im Basler Jura. Oder



↑ Christophe (r.) und Jérôme unterwegs zum Pumari Chhish East (im Hintergrund).

er besucht seinen Vater und Freunde in Chamonix. Ab und zu arbeitet er als Bergführer – aber nur auf ausgewählten Touren oder im Rahmen von Projekten, bei denen er Menschen die Berg- und Gletscherwelt näherbringen kann.

Rund um Trient organisiert Christophe zusammen mit einer befreundeten Geomorphologin Forschungsprojekte mit Laien. Mit ihrer Hilfe überwachen die Forschenden die Gletscherschmelze vor Ort. «Wir stecken im September Pfähle ins Eis und messen im Jahr darauf, wie viel davon sichtbar geworden ist.»

Der Gletscherschwund beschäftigt ihn mal mehr, mal weniger. «Es gibt Tage, da konzentriere ich mich auf meine Arbeit und die Wissenschaft. Und es gibt Tage, an denen mich das Schwinden der Gletscher traurig macht. Gleichzeitig ist mir bewusst, dass ich mit meinem Lebensstil dazu beitrage. Es sind also gemischte Gefühle.»

Autorin
Corinne Landolt

Fotos
Gian Marco Castelberg
und Victor Saucède

«Wer oder was hat dich an der ETH besonders geprägt?»

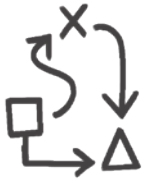


Matteo Pariset (25)
Masterabsolvent und Research Assistant bis 2023
am D-INFK, jetzt Mitgründer von Straintest

«Für mich war das Wissen um die bloße Existenz des Student Project House entscheidend für die Gründung meines Start-ups, weil es die perfekte Umgebung ist, um erste Schritte zu machen. Dort wird Innovation gefördert, und man kann frei und ungezwungen seinen Plänen nachgehen. Es kommen so viele spannende Menschen und so viel Wissen zusammen, was für neue Projekte wirklich wertvoll ist.»



STANDPUNKTE



«Die vielen neuen, teilweise internationalen Freundschaften, unsere Gespräche, das motivierende Umfeld und der strukturierte Studienalltag bereiten uns schon jetzt, im ersten Studienjahr, viel Freude.»

Norina Wetzel (21) und Anja Erdin (20)
Bachelorstudentinnen am D-HEST





Janik Born (22) und Erik Pérez-Gallardo (20)
Bachelorstudenten am D-CHAB

«Uns prägen das Angebot und die Vielfalt der Praktika sehr. Es heisst ja oft, dass Studenten keine praktischen Fähigkeiten lernen würden. Die Praktika an der ETH jedoch führen das Gelernte aus der Theorie sehr gut mit der Praxis zusammen. Ausserdem macht es den Studienalltag viel interessanter und zeigt bereits sehr früh auf, wie wir unsere Fähigkeiten anwenden können.»



Eduardo Gallestey (57)
Dozent am D-ITET und Engineering
Director bei Honeywell

«Was mich an der ETH Zürich am meisten geprägt hat, ist die Vielfalt an Wissen, die unsere Gesellschaft in so vielen Bereichen, wie zum Beispiel Umwelt, Automatik, Elektronik, Chemie oder Physik, voranbringt. Deswegen bin ich sehr gerne Teil der ETH Zürich.»



«Die guten Arbeitsbedingungen an der ETH prägen mich enorm. An anderen Arbeitsorten habe ich Frauen- und Fremdenfeindlichkeit erlebt, das ist hier nicht der Fall. Im Gegenteil, ich erlebe hier ein positives Umfeld und sehr viel Wertschätzung. Als Köchin und Mutter war es mit den Arbeitszeiten nicht immer einfach. Die geregelten Arbeitszeiten im Polysnack waren sogar der Grund, weshalb ich mich hier bewarb.»



Angelika Menzel (46)
Mitarbeiterin im Polysnack





Frisch sanierte Kunst am Bau

Vor über hundert Jahren prägte der alte Hochkamin des Maschinenlaboratoriums das Bild des Zürcher Hochschulviertels. Das heutige Wahrzeichen der ETH – die Kuppel – befand sich damals erst im Bau.

Die Nordfassade des Hauptgebäudes am Kopf der Clausiusstrasse in der Mitte des Bildes wurde bereits vor 160 Jahren mit aufwendigen Sgraffitozeichnungen verziert: Die Wandbemalung zeigt unter anderem die Aufgaben

der Hochschule sowie die verschiedenen Fächer, die hier gelehrt werden. Das Sgraffito wird zurzeit saniert und kann voraussichtlich Ende August in alter Frische bestaunt werden. Ein Blick darauf lohnt sich!

Mehr zur Nordfassade erfahren:

